

Leben nach Migration – Newsletter Nr. 1 | 2017

IDAHOT* 2017

IMPRESSUM:

Herausgeber:

Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

Oranienstraße 34 • 10999 Berlin

presse@MRBB.de • 030/616 58 755

Redaktion: Koray Yılmaz-Günay, Didem Yüksel (V.i.S.d.P.), Tuğba Tanyılmaz

Leben nach Migration erscheint bis zu sechs Mal im Jahr und dient den Mitgliedsorganisationen des MRBB und der interessierten Öffentlichkeit als Debatten- und Informationsmedium. Die Artikel geben die Meinung der Autor_innen wieder und müssen nicht den Positionen des MRBB entsprechen. Sie können mit der Quellenangabe «Leben nach Migration – Newsletter des Migrationsrats, Ausgabe 1 | 2017» vervielfältigt und weiterverwendet werden.

Artikel können unverlangt eingesandt werden. Es entsteht dadurch kein Anspruch auf Abdruck.

«Leben nach Migration» wird gefördert durch den Beauftragten des Berliner Senats für Integration und Migration.

Editorial

In diesem Jahr ist der Schwerpunkt des IDAHOT* - dem Internationalen Tag gegen Homo-, Trans*- und Biphobie - das Thema Familie. In unserem ersten Newsletter im Jahr 2017 wollen wir daher verschiedene Menschen aus unserer Community vorstellen und ihren Stimmen und Gedanken zum IDAHOT* eine Plattform geben.

IDAHOT* wird seit 2004 weltweit als Aktions- und Gedenktag von LSBT*I*Q gefeiert. Am 17. Mai 1990 beschloss die Weltgesundheitsorganisation (WHO), Homosexualität nicht mehr als "Krankheit" zu diagnostizieren. In der Realität sieht das für Trans* Menschen anders aus: Im Gesundheitsbereich werden sie immer noch massiv pathologisiert. Wir lehnen diese Diskriminierung ab und fordern, dass Trans* Menschen selbst bestimmen wie sie leben möchten.

Für diesen Newsletter haben wir Gespräche mit Menschen geführt, die in unterschiedlichen Kontexten, Initiativen und Organisationen aktiv sind. Menschen, die aus unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven heraus sprechen. Die Beiträge in dieser Ausgabe erscheinen dieses Mal daher zum Teil zweisprachig – auf Englisch und Deutsch – und berühren verschiedene Themen, Fragen und Schwerpunkte. Es geht unter anderem um die Bedeutung des IDAHOT* für den Kampf gegen Rassismus, Homo- und Trans*feindlichkeit, um solidarische und inklusive Communityarbeit und um die schwierige Situation geflüchteter LSBT*I*Q Personen in Berlin und Bremen. Im Rahmen dieser Veröffentlichung möchten wir uns daher nochmal bei all den Menschen bedanken, die sich Zeit für den Austausch mit uns genommen haben.

Beginnen wollen wir diesen Newsletter mit einem Beitrag über die Verhandlung von Gendernormen in Kindheit und Familie. „MSO inklusiv!“ Projektkoordinatorin **Clementine Burnley** gibt in dem Gespräch „They say the past is a foreign country/ Sie behaupten die Vergangenheit sei ein fremdes Land“ gemeinsam mit zwei Freund_innen einen Einblick in die Auseinandersetzung mit Gender aus einer Cis-weiblichen Perspektive und erzählt von ihren Kindheitserinnerungen in Westafrika in den 80er Jahren. Dabei gehen sie unter anderem der Frage nach, wie Cis-Menschen ihre Genderidentität erlernen und warum die Reflektion von Cis-Sein wichtig für die Bekämpfung von Homo* und Trans*feindlichkeit ist.

Wie funktioniert Aktivismus außerhalb Berlins? In einem Interview berichtet die Initiative **Queeraspora** über ihren Aktivismus und gemeinsame Kämpfe geflüchteter LSBT*I*-Personen und LSBT*I*Q of Color in Bremen. Die Gruppe erzählt uns außerdem von Problemen und Herausforderungen beim Aufbau von Community-eigenen Strukturen und Räumen in der Hansestadt und ihren Plänen für 2017.

In einem Gespräch mit Schlüsselpersonen aus unseren Communities haben wir uns zum IDAHOT* über Grenzen und Möglichkeiten LSBT*I*Q-inklusive Arbeit in Migrant_innenselbstorganisationen unterhalten. Mit **Farzada** sprachen wir über die wichtige Arbeit selbstorganisierter LSBT*I*Q Communities of Color in Berlin und sind der Frage nachgegangen, warum radikale feministische Traditionen of Color für die Verwirklichung LSBT*I*Q-inklusive Räume – auch im Kontext der Arbeit von Migrant_innenselbstorganisationen - essentiell sind.

Queer Refugees welcome?! In einem Interview mit Berater_in **Salma Arzouni** von Glad e.V. ging es um die schwierige Lage geflüchteter LSBT*I*Q-Personen im Asylverfahren. Vor allem wurden die massiven Gewalterfahrungen queerer asylsuchender Personen in Notunterkünften und beim Registrierungs- und Anhörungsverfahren in Berlin thematisiert. Dabei sprachen wir über konkrete Erfahrungen aus der Beratungsarbeit und welche übergreifenden Situationen LSBT*I*Q-Menschen in den verschiedenen Stationen ihres Asylverfahrens erleben.

Mit **Generation ADEFRA** waren wir im Gespräch zu ihrem 30jährigen Aktivismus in queeren Schwarzen Zusammenhängen, ihre gegenwärtigen politischen Ziele und ihr Projekt bei „MSO inklusiv!“ in diesem Jahr. Dabei ging es auch um die Bedeutung von Familie im Kontext feministischer Communityräume.

Ziel dieses Newsletters ist es verschiedene Themen, Gruppen und Perspektiven am Internationalen Tag gegen Homo-, Trans*- und Biphobie 2017 zusammenzubringen. Wir hoffen, dass unsere Leser_innen aus den unterschiedlichen Beiträgen etwas mitnehmen können und danken Euch für Eure Aufmerksamkeit.

Euer Leben Nach Migration Redaktionsteam

They say the past is a foreign country

“MSO Inklusiv!” project coordinator Clementine Burnley spoke to two friends about impressions of gender performance and same-sex attraction in their West African childhoods.

Alice¹: The reaction towards same sex love and gender-nonconformity² was silence, violence, or charity. I don't believe it was very different from how most people in the world who grew up in the 1980's.

Clementine: How was the gender binary constructed in your families?

Misodi³: I learned about transgressing masculinity and femininity from my father. He encouraged me to do all the boy things as our culture defined them.

Clementine: He wanted you to be a better boy than the boys...

Alice: Women could go far enough over the line of femininity to win social approval, as long as they returned to the norms society defined.

Misodi: Girls were expected to support a family and lead work teams as long as they also demonstrated extreme respect for men, married a man and had children.

Clementine: I think this upbringing often creates fixed ideas about how to „do“ gender. It also encouraged a type of feminist who is pro birth, feminine identifying, and masculine performing. The only word specific to a masculine woman was a hybrid, which was a near-compliment. Girls who were gender-conforming enough had few problems at school or at home. How was it for boys? Were they allowed to violate the codes for men?

Alice: No. Absolutely not.

¹ Name has been changed.

² *Gender-nonconforming* or *genderqueer* are terms used by people who either cannot or do not wish to identify with one of the heteronormative stereotypes ('man', 'woman'). (Ipäd Respect Guide).

³ Name has been changed.

Clementine: Rigid gender definitions are a form of violence. A boy marked by femininity was called specific names, to signal that these qualities had been noticed, mostly in a negative way. A man who spent too much time in the kitchen with the women was called a specific name to discourage this closeness to the feminine.

Misodi: When I was eight and my younger brother was four we played with makeup. My brother's lipsticked and eye-shadowed face, framed by a colourful silk scarf was beautiful. The look on my father's face when he found us was so out of character, it was immediately clear that we had crossed a line. I think he yelled. He didn't explain what was wrong about what we had done, I think because it was so obvious.

Alice: In the family we have simply stopped discussing queerness.

Clementine: In the face of this violence what forms of solidarity can women* offer to each other?

Alice: Hetera and queer cis-women subvert different norms and face different risks from other women. It's not possible to know from looking at someone what their specific needs and issues are. We can just ask people what they need from us and respect their answers.

Clementine: I agree. It's better not to assume „certainties“ about women* that don't exist. I would say as a basic practice in our activism we cis-women can continuously reflect on our own assumptions that lead us to deny the experiences of our sister*s whom we define as „other“. There is a certain fear to say the wrong thing but I don't think we can remain silent.

Misodi: Around forms of difference which I do not experience I try to listen and learn. It's not up to me to define the way other people are in the world. We need to have delicate, difficult conversations, without practicing violence towards each other.

Clementine: Thank you.

Sie behaupten die Vergangenheit sei ein unbekanntes Land.

„MSO inklusiv!“- Projektkoordinator_in Clementine Burnley sprach mit zwei Freund_innen über ihre Erfahrungen mit der Performanz von Geschlechtsidentität und gleichgeschlechtlicher Zuneigung während ihrer Kindheit in Westafrika.

Alice⁴: Die überwiegende Reaktion auf gleichgeschlechtliche Liebe und Gender-Nonkonformität⁵ in meiner Kindheit waren Schweigen, Gewalt oder Mitleid. Trotzdem glaube ich nicht, dass dieser Umgang an anderen Orten in der Welt anders war – ich denke die meisten Menschen haben ähnlichen Erfahrungen während ihrer Kindheit in den 80ern gemacht.

Clementine: Wie wurde Zweigeschlechtlichkeit konstruiert? Was wurde allgemein in eurer Familie darunter verstanden?

Misodi⁶: Von meinem Vater habe ich viel darüber gelernt, wie ich spielerisch die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit übertreten kann. Er hat mich immer wieder ermutigt, die Dinge zu tun, die in unserer Gesellschaft eigentlich Jungen vorbehalten waren.

Clementine: Er wollte, dass du ein „besserer“ Junge bist als alle anderen Jungen...

Alice: So ein Verhalten war meistens nur Frauen erlaubt. Sie konnten die Grenzen von Weiblichkeit und weiblichem Verhalten weit überschreiten und wurden dafür sogar gelobt und respektiert, so lange sie sich überwiegend an die gesellschaftlichen Vorgaben, die für Frauen galten, gehalten haben.

Misodi: Von Mädchen wurde erwartet, dass sie die Familie unterstützen und bei ihrer Arbeit Führungspositionen übernehmen. Gleichzeitig sollten sie ihren Männern gegenüber extremen Respekt zeigen, einen Mann heiraten und Kinder bekommen.

⁴ Name geändert.

⁵ Als gender-nonkonform bzw. genderqueer bezeichnen sich Personen, die sich nicht auf einen der heteronormativen Stereotype („der Mann“, „die Frau“) festlegen können und/oder wollen (siehe Glossar Ipäd Respect Guide).

⁶ Name geändert.

Clementine: Ich denke, dass es im Kontext dieser Erziehung feste Regeln dafür gab wie Geschlechtsidentitäten gelebt und ausgedrückt werden sollten. Außerdem entstand in diesem Zusammenhang eine spezifische Form von Feminist_innen: Feminist_innen, die sehr stark pronatalistisch und weiblich identifiziert sind und die sich männlich verhalten bzw. performen. Das einzige Wort, das es gab um eine Frau zu beschreiben, die männlich performed, war eine Wortmischung, die als Kompliment verstanden wurde. Mädchen, die sich sonst an die Regeln für weibliches Verhalten hielten, hatten weniger Probleme zu Hause und in der Schule. Meine Frage ist: War es Jungen auch erlaubt die Regeln für Männlichkeit zu verletzen?

Alice: Nein, absolut nicht.

Clementine: Starre Definitionen von Geschlecht können eine Form von Gewalt sein. Es gab bestimmte Wörter, um Jungen, die sich weiblich verhielten, zu bezeichnen. Diese Begriffe waren ein Mittel, um dieses Verhalten als negativ und falsch zu definieren. Ein Mann, der beispielsweise Zeit in der Küche mit anderen Frauen verbrachte, sollte anhand dieser Begriffe dazu gebracht werden, die Nähe zu Weiblichkeit zu verringern oder ganz aufzugeben.

Misodi: Als ich acht Jahre alt war, spielten mein vierjähriger Bruder und ich mit Make-up herum. Mit seinem Lippenstift, Lidschatten und einem bunten Seidenschal sah mein Bruder wunderschön aus. Im Blick meines Vaters als er uns erwischte, erkannte ich jedoch einen so erschreckend anderen Mann, als den der mir vertraut war, dass mir sofort klar wurde, dass wir eine Grenze überschritten hatten. Ich glaube er schrie uns an. Er erklärte nicht was wir falsch gemacht hatten. Wahrscheinlich war es für ihn offensichtlich.

Alice: In meiner Familie haben wir einfach irgendwann aufgehört über Queersein zu sprechen.

Clementine: Welche Formen der Solidarität können Frauen* gegenüber einander ausüben ohne diese Gewalt zu wiederholen?

Alice: Hetera und queere Cis-Frauen untergraben unterschiedliche Normen auf verschiedene Art und sind dabei unterschiedlichen Gefahren, auch seitens anderer Frauen, ausgesetzt.

Du kannst nicht beim ersten Anblick einer Person wissen was diese Person braucht oder was ihre Situation ist. Wahrscheinlich müssen wir einfach anfangen Menschen direkt zu fragen, wie wir sie unterstützen können und ihre Antworten respektieren.

Clementine: Das stimmt. Es ist wichtig, nicht davon auszugehen, dass Frauen* die gleichen Erfahrungen machen, weil sowas nicht existiert. Ich denke im Kontext unseres Aktivismus sollten wir als Cis-Frauen lernen unsere eigene Voreingenommenheit zu reflektieren, die dazu führt, die Erfahrungen unserer Schwestern* zu leugnen und zu verdrängen. Es gibt immer die Angst etwas Falsches zu sagen, aber ich glaube wir dürfen nicht weiterhin schweigen.

Misodi: Wenn mir ein Mensch seine Erfahrungen erzählt - Erfahrungen, die ich nicht kenne und nicht mache - versuche ich erstmal zuzuhören und zu lernen. Es ist nicht meine Aufgabe zu bestimmen wie andere Menschen ihr Leben leben sollen. Wir brauchen diese schwierigen Gespräche über unsere unterschiedlichen Erfahrungen ohne einander weh zu tun.

Clementine: Vielen Dank für das Gespräch.

Interview mit der Initiative QUEERASPORA (Bremen)

Wer seid Ihr und was macht Ihr?

Wir sind Queeraspora und sind eine selbstorganisierte, aktivistische und reflektierte Gruppe von QUEEREN Migrant*innen, Geflüchteten und POCs. Wir treffen uns regelmäßig, um unsere Anliegen und Meinungen auszutauschen, diese gemeinsam zu reflektieren und um unsere Forderungen in die Mehrheitsgesellschaft zu kommunizieren. Wir möchten erkennen, verstehen und verändern. Wir möchten da laut werden, wo Schweigen verlangt wird. Wir wollen da präsent sein, wo Masken und Verleugnung reproduziert werden und zuletzt möchten wir da Stolz und Widerstand zeigen, wo Heuchelei und Gehorsam erwartet wird. Wir sind geflüchtete, migrierte Queeraktivist*innen und wollen erst so richtig loslegen.

Was sind die Themen, die Euch wichtig sind?

Neben einer politischen und sozialen Diskurssetzung zum Thema Queer und Flucht als auch Migration, sind Wohnungssuche, Finanzierung und Selbstentwicklung und die damit verbundene Unabhängigkeit sowie die freie Auslebung unserer Identität und Sexualität sehr wichtig.

Wie ist die Situation für Euch in der Stadt in der Ihr lebt?

In Bremen haben wir stets eine ambivalente Situation. Mal sind wir froh, nicht in einem der ländlicheren Gebiete angekommen zu sein und andererseits ist es sehr schwer hier eine eigene Wohnung zu finden und eine eigene Zukunft aufzubauen. Außerdem hat Bremen als Land/Stadt sehr wenig Geld. Man fühlt sich manchmal gefesselt. Es gibt im Vergleich zu anderen Regionen wie NRW, Hamburg und Berlin wirklich weniger Angebot. Das *Rat und Tat Zentrum* und wir als Organisationen mit unseren Soli-Menschen, versuchen das Beste aus wenig zu machen. Außerdem fühlen wir uns des Öfteren als Queere sowie POCs/Geflüchtete von allen Seiten diskriminiert. Es ist, als würden wir teilweise extra schlechter behandelt. Es ist nicht unbedingt in Bremen nur so, aber hier fühlen wir uns nicht aufgehoben. In den Heimen haben wir alle schlimme bis grauenvolle Erfahrungen gemacht. Während wir in der

Mehrheitsgesellschaft als Geflüchtete, die die Sprache noch nicht können, ausgegrenzt werden, werden wir bei deutschen LGBT*1* Personen entweder ignoriert oder exotisiert. Das wollen wir nicht. Wir möchten einen Raum, wo wir weder sexualisiert noch ausgeschlossen werden. Wir möchten in Bremen ankommen und eine Basis schaffen mit der wir die Entscheidungsmöglichkeit bekommen, ob wir hier, da oder dort leben und bleiben möchten.

Welche Tage/Ereignisse/Veranstaltungen sind für Euch von Bedeutung, worauf freut Ihr Euch dieses Jahr?

Wir freuen uns auf unsere Projekte 2017! Dazu gehören Veranstaltungen beim CSD, unser Sommerfest "Solidaria" und "Queer Refugees Gets Loud"-Event, sowie viele gemeinsame Aktionen, Partys und Unternehmungen, die in diesem Jahr stattfinden werden.

Gibt es besondere/wichtige Orte für Euch in Eurer Stadt oder in der Welt, die Euch Kraft geben?

Istanbul

Kweer Café

Meine Heimat

Familie

Freunde

Sexpartner*in

Natur

Berge

Meine eigene (zukünftige) Wohnung.

Was bedeutet IDAHOT* für Euch? Was wünscht Ihr Euch von diesem Tag?

Für mich ist es ein Tag, an dem wir alle gemeinsam unsere Stimme laut erheben. An diesem Tag ist es wichtig, dass wir uns und allen anderen zeigen, dass wir Hass und Diskriminierung in der Verpackung von Homo- und Trans*feindlichkeit und Rassismus niemals akzeptieren und immer und überall bekämpfen werden.

Leider kenne ich diesen Tag nicht, aber nach einer Erklärung worum es sich handelt, habe ich gemerkt, dass das ein wichtiger Tag ist, an dem ich mich beteiligen sollte.

Ich wusste nicht, dass es so einen Tag gibt, aber nun ist er mir sehr wichtig,
da es um den Protest gegen Ungerechtigkeiten geht.

Widerstand heißt Leben!

Ich finde es wichtig zu zeigen, dass wir friedlich und dennoch mächtig sein können.
Gerade als eine Minderheit, die von einer Mehrheit dominiert wird.

Let's protest!

Einheit durch und mit Vielfalt!

„I believe a real inclusion of LGBT*I*Q in political space is only possible if we let radical feminist traditions of color to blossom“

In the context of the International Day Against Homophobia, Transphobia & Biphobia 2017 (IDAHOT*) we interviewed important people in our community about self-organized migrant communities and LGBT*I*Q.

Name: farzada

Positioning: A person with lots of wishes who believes in radical traditions.

What do self-organized migrant communities offer to LGBT*I*Q?

I am confused with the word “offer” in the question. I would like to unsubscribe from the economy of “offers” and “consumption” and rather wish for spaces that allow self-organization to enrich our understanding and enable us to overcome abusive borders.

Indeed, the self-organized spaces in “migrant” communities are diverse and can manifest themselves in very many forms. To name a few, personal support, coaching, creating spaces, collective political education, enriching the identity politics and creating and repairing ties between people, forming coalitions and transformative community work are few examples that one can observe in the self-organized LGBT*I*Q communities of color.

I guess the term “offer” in your question could be related to assuming platforms in the structure of NGO politics. I think an excessive use of the German NGO political frame to enrich communities is not a very healthy one. We need wider frames and more inclusive ideas to enable grass roots and support them to break the suppressive boundaries.

Have you observed changes over the last few years?

There is constant change in discourses for inclusive policies in Berlin. However, I cannot see a major revelation for progressive policies in last few years. The road is long and needs years of dialogues to link gender, race and class discourses into a narration that we can use to fight hegemony of patriarchal and gender binary abusive politics.

Despite this long road, there have been also a few pioneer events that link various communities of LGBT*I*Q of colors in last few years, such as CutieBPoC festivals in July 2015 and 2016 and Transformation Film Festival Berlin (TFFB) in November 2016. In June of 2017, the first B.O.U.N.D. Fest (Bodies of Unlimited Narratives and Desires Festival) will take place for the BPoC queers and trans* community to address their bodies, relations and structural and interpersonal power dynamics. These are great achievements of grass root self-organization that value a lot for many people of color in LGBT*I*Q communities. However, I need to tell that all these events mostly organize by a few involved and visionary people with very limited resources and funding. It would be great if number of people that contribute to self-organizing spaces for and by of LGBT*I*Q of color will be increased and if there was more funding available to the people doing this important work.

**What do alliances between LGBT*I*Q and self-organized migrant communities look like?
What does participation of LGBT*I*Q people look like?**

This is a hard question since it is difficult to know very many different forms of alliances and participations of LGBT*I*Q people of color in various communities. The power of imagination tells me collations are solid whenever we start to reflect on links between our political issues. Discussion on accountability, a framework for undoing mistakes and allowing alternative narrations to be heard could be critical components of building successful transformative alliances.

In your opinion, what is necessary for communities to become more accessible to LGBT*I*Q?

I assume the word “communities” in your question may refer to NGO structures in Berlin. The concept of “becoming” for those structures is rather hard to practice. They are restricted by the legal and political economy. However, I believe individuals who work in those structures could open the space for a discourse that includes radical political changes for accessibility of LGBT*I*Q people of color. Moreover, I think providing funds to radical projects at the grass root level could be a crucial step opening the political space for LGBT*I*Q of color.

What are you looking forward to regarding these issues? Which positive changes do you expect to happen?

I believe a real inclusion of LGBT*I*Q in political space is only possible if we let radical feminist traditions of color to blossom. I wish to see openness for radical traditions to fight capitalism and the abusive borders of race, gender, and class. I wish various levels of civil society achieve progressive platforms that allow alternative narrations to fight the hegemony of imperialist and colonial structures.

“Ich denke eine wirkliche Inklusion von LSBT*I*Q-Menschen in politischen Räumen ist möglich, wenn wir radikale feministische Traditionen of Color wiederaufblühen lassen.”

Anlässlich des Internationalen Tages gegen Homo-, Trans- und Biphobie 2017 (IDAHOT*) interviewen wir wichtige Schlüsselpersonen aus unserer Community zum Thema Migrant_innenselbstorganisationen (MSO) und LSBT*I*Q.

Name: farzada

Verortung: Eine Person, die viele Wünsche hat und an radikale Traditionen glaubt.

Welche Angebote von MSO für LSBT*I*Q-Personen kennst Du?

Ich bin verwirrt von dem Wort „Angebote“. Ich würde mich gerne der wirtschaftsorientierten Denkweise von „Angeboten“ und „Konsum“ entziehen und für mehr selbstorganisierte Räume plädieren, die unser Verständnis erweitern und uns dabei helfen gewaltsame Grenzbeziehungen zu überwinden.

Selbstorganisierte Räume “migrantischer” Communities sind vielfältig und können verschiedene Formen annehmen. Beispiele für solche Räume innerhalb selbstorganisierter LSBT*I*Q Communities of Color sind unter anderem Formen persönlicher Unterstützung, Coachings, die Gestaltung neuer Räume, kollektive politische Bildung, die Erweiterung von Identitätspolitiken, das Kreieren und Heilen von Verbindungen zwischen Menschen, die Entwicklung von Bündnissen und transformativer Communityarbeit.

Ich denke der Begriff “Angebot”, der in der ersten Fragestellung aufgetaucht ist, hat mit der Verwirklichung von Räumen innerhalb von Vereinsstrukturen bzw. innerhalb von Vereinspolitik zu tun. Meiner Meinung nach, bieten deutsche Vereine alleine keinen gesunden Rahmen für die politische Arbeit von und für Communities. Wir brauchen breitere Rahmen und

inklusive Ideen, um basisdemokratische Strukturen zu ermöglichen und repressive Grenzen innerhalb politischer Arbeit aufzubrechen.

Konntest Du in den letzten Jahren Veränderungen beobachten?

Die Diskussionen über eine inklusivere Politik sind in Berlin in ständigem Wandel. Ich kann jedoch in den letzten Jahren keine maßgebliche Weiterentwicklung progressiver Politik erkennen. Der Weg ist weit und es wird viel Austausch brauchen bis Gender-, Race/„Rasse“, - und Klassendiskurse miteinander in der gleichen Erzählung verbunden werden und im Kampf gegen die gewaltsame Vorherrschaft patriachaler Zweigeschlechterpolitik genutzt werden können.

Trotz dieser langen Reise, die vor uns liegt gab es in den letzten Jahren einige wichtige und wegbereitende Veranstaltungen in denen LSBT*I*Q Communities of Color zusammengekommen sind: Dazu gehören zum Beispiel die CutieBPoC Festivals im Juli 2015 und 2016 und das Transformation Film Festival Berlin (TFFB) im November 2016. Im Juni 2017 wird das erste B.O.U.N.D. Fest (Bodies of Unlimited Narratives and Desires Festival) stattfinden bei dem sich queere und Trans* Communities of Color und Schwarze queere und Trans* Communities über Themen wie Körper, Beziehungen und strukturelle und zwischenmenschliche Machstrukturen austauschen können. Diese Veranstaltungen sind große Errungenschaften basisdemokratischer Selbstorganisationen, die eine große Bedeutung für viele Menschen of Color in LSBT*I*Q Communities haben. Ich muss jedoch dazusagen, dass diese Veranstaltungen von wenigen, sehr visionären Menschen mit wenig Ressourcen und finanzieller Unterstützung organisiert werden. Es wäre toll, wenn es in Zukunft mehr Menschen gibt, die bei der Organisation von Räumen für und von LSBT*I*Q Personen of Color und Schwarzen LSBT*I*Q Personen etwas beitragen können und wenn es mehr finanzielle Unterstützung für die Menschen gibt, die diese wichtige Arbeit leisten.

Wie sehen Bündnisse bzw. Beteiligung zwischen LSBT*I*Q-Personen und MSOs aus?

Das ist eine schwierige Frage, weil es so viele verschiedene Formen von Bündnissen und Mitarbeit von LSBT*I*Q Menschen of Color in unterschiedlichen Communities gibt. Ich kann mir vorstellen, dass Bündnisse dort stabil sind, wo wir über Verbindungen zwischen unseren politischen Kämpfen nachdenken. Diskussionen über Verantwortlichkeit sowie ein Rahmen, der es uns ermöglicht über begangene Fehler zu reflektieren und alternative Erzählungen

hörbar zu machen, können wichtige Elemente für die Bildung transformativer Bündnisse sein.

Was braucht es Deiner Meinung nach bei MSOs und Communities, um für LSBT*I*Q besser zugänglich zu werden?

Ich nehme an, dass sich der Begriff "Communities" in dieser Frage auf Berliner Vereinsstrukturen bezieht. Das Konzept von "besser zugänglich werden" ist für solche Strukturen in der Praxis schwierig zu verwirklichen. Vereine sind schon durch juristische und politische Vorgaben eingeschränkt. Jedoch glaube ich, dass es durch Einzelpersonen, die in diesen Strukturen arbeiten, möglich ist, Räume für Diskussionen zu schaffen in denen es um radikalen politischen Wandel und um die Zugänge von LSBT*I*Q Menschen of Color in Vereine gehen kann. Außerdem denke ich, dass die Ermöglichung finanzieller Unterstützung für radikale, basisdemokratische Projekte ein großer Schritt für die Öffnung von (Vereins-)Räumen für LSBT*I*Q of Color sein könnte.

Worauf freust Du Dich in Bezug auf das Thema? Welche positiven Veränderungen erwartest Du?

Ich denke eine wirkliche Inklusion von LSBT*I*Q-Menschen in politischen Räumen ist erst dann möglich, wenn wir radikale feministische Traditionen of Color wiederaufblühen lassen. Ich wünsche mir Offenheit für diese radikalen Traditionen im Kampf gegen Kapitalismus und die gewaltsamen Grenzziehungen zwischen Race/"Rasse", Gender und Klasse. Ich wünsche mir auch, dass verschiedene Teile der Gesamtgesellschaft progressive Räume kreieren, um alternative Erzählungen im Kampf gegen herrschende imperialistische und koloniale Strukturen zu ermöglichen.

Queer Refugees welcome?

Ein Gespräch zur Situation von geflüchteten LSBT*I*Q-Menschen in Berlin

Clementine Burnley, Salma Arzouni

*„MSO inklusiv!“-Projektkoordinatorin Clementine Burnley hat im Anschluss an die Konferenz „Queer Refugees more than just welcome?!“, die im September 2016 in Kooperation zwischen Gladt e.V und dem Migrationsrat Berlin e.V. an der Alice-Salomon-Hochschule stattfand, mit verschiedenen Akteur_innen, Aktivist_innen, Berater_innen, geflüchteten Multiplikator_innen und Sozialarbeiter_innen gesprochen. Ihre Gesprächspartner_innen sind in unterschiedlichen Initiativen, Vereinen, Organisationen und Einrichtungen aktiv, die geflüchtete LSBT*I*Q Personen unterstützen, welche sich momentan in einem Asylverfahren befinden und/oder in einer Notunterkunft in Berlin leben. Im Gespräch mit Salma Arzouni – Mitorganisator_in der Konferenz und Berater_in bei Gladt e.V. - ging es um die Situation von LSBT*I*Q Menschen im Asylverfahren.*

Was sind die größten Probleme von LSBT*I*Q Menschen im Asylverfahren?

Ein großes Problem ist die fehlende Informationsvermittlung zum Antrags- und ersten Anhörungsverfahren, der häufig zur Ablehnung des Asylantrags führt. Das Asylverfahren ist ein hochbürokratischer, realitätsferner und empathiefreier Apparat. In den Behörden und Unterkünften werden LSBT*I*Q Menschen außerdem beglotzt, belästigt und angegriffen. In vielen Fällen sind die Menschen, die zu uns kommen mit rassistischen, homo- und trans*feindlichen Richter_innen konfrontiert oder haben homo- oder trans*feindliche Dolmetscher_innen, die nicht in ihrem Sinne übersetzen und ihre Situation verschlimmern. Schwierig ist es auch, wenn Personen außerhalb von einer Großstadt umverteilt werden, weil es kaum Unterstützungsangebote für sie gibt. Auch in großen Städten, wie Berlin, gibt es einen Mangel an guten Anwalt_innen, die mit der Rechtslage von LSBT*I*Q Personen im Kontext von Flucht und Asyl vertraut sind. Auch die fehlenden Möglichkeiten für LSBT*I*Q Jugendliche, im Bereich der Jugendarbeit und Jugendhilfe, sind problematisch. Dazu kommt, dass die Mehrheitsgesellschaft kaum ein Verständnis für Mehrfachzugehörigkeiten und Mehrfachdiskriminierung besitzt. Ich würde ja behaupten, dass das Kafka'ske Zustände seien, aber diese Realität ist noch grausamer als Kafkas Fiktion.

Wie ist die Situation bei der ersten Registrierung?

LSBT*I*Q -Menschen können nur durch Glück und mithilfe der richtigen Informationen die entsprechenden Behörden erreichen, ohne durch „Racial Profiling“, Rassismus, Homo- und Trans*feindlichkeit in Gefahr gebracht zu werden. Die Betriebsgelände der Unterkünfte können ein großes Gefährdungspotential für LSBT*I*Q Geflüchtete darstellen. In Berlin sind das LaGeSo (Landesamt für Gesundheit und Soziales)/LAF (Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten) und das ICC Gelände, die Hauptstellen bei denen Menschen sich registrieren lassen, bevor sie umverteilt werden. Das LaGeSo bspw. ist ein großes Gelände mit mehreren Gebäuden und Stellen. Queer und Trans*Personen, die nicht als Hetero_a/Cis passen oder nicht passen wollen, müssen trotzdem durch dieses Gelände und sind der Gefahr ausgesetzt beglötzt, belästigt oder angegriffen zu werden, während sie es durchqueren. Diese Gefahr kommt nicht nur von anderen Geflüchteten, sondern auch vom Sicherheitspersonal und Mitarbeiter_innen auf dem Gelände. Es gibt Menschen, die sich gar nicht trauen dorthin zu gehen. Manche versuchen sich zu tarnen und als hetero_a oder Cis zu passen, wenn sie zu den entsprechenden Behörden gehen. Das kann jedoch zum Problem werden, weil sie ihre LSBT*I*Q- Identität als Fluchtgrund angegeben haben. Nachdem Menschen die entsprechende Behörde unversehrt erreicht haben, werden sie umverteilt.

Was passiert bei der Umverteilung?

Mit dem zweiten Schritt kommt das nächste Problem. Wenn Du Pech hast, dann gehörst Du nach dem Umverteilungsschlüssel zu einer Gruppe von Menschen aus Herkunftsländern, die nicht in Berlin bleiben dürfen. Egal ob die Menschen sich als queer, trans* oder cis-hetero_a positionieren, die Umverteilung, außerhalb Berlins, ist für viele Asyl- und Schutzsuchende ein Tiefpunkt. Schließlich sind die meisten aus einem ganz bestimmten Grund nach Berlin (oder in eine andere Großstadt) gekommen, um Asyl zu beantragen. Viele wissen, dass es in Deutschland nur wenige Orte gibt, an denen sie als geflüchtete Person nicht komplett isoliert sind. Die Menschen begegnen einem hochbürokratischen, realitätsfernen, empathiefreien Apparat, der ihnen sagt: „Ich kenne Dich zwar nicht, aber ich bestimme wie und wo Du zu leben hast, und dass ich Dich dadurch isoliere, Dich vielleicht sogar in Lebensgefahr bringe, Dich re-traumatisiere, ist mir egal! Hauptsache der Umverteilungsschlüssel stimmt.“. Für Queer und Trans* Geflüchtete bedeutet das, dass sie genau wie alle anderen, die dieser

Situation ausgeliefert sind, nicht selbst bestimmen zu dürfen, wo und wie sie leben und nicht wissen, ob sie wahren Schutz vor homo- und trans*feindlicher Gewalt bekommen werden.

Was passiert bei der Erstanhörung?

Die Erstanhörung ist ein entscheidender Moment im Asylverfahren. Es handelt sich um die Anhörung, die über den ersten Antrag der geflüchteten Person entscheidet. Prinzipiell können lesbische, schwule, Bi und Trans* Menschen in Deutschland Asyl erhalten, wenn sie in ihrem Heimatland wegen ihrer sexuellen Orientierung und/oder ihrer Geschlechtsidentität (Richtlinie 2011/95/EU) verfolgt werden und die Gefahr droht, dass sie an Leib, Leben oder Freiheit verletzt, strafrechtlich verfolgt oder einer unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlung oder Bestrafung unterworfen werden. Das ist der theoretische Teil.

Die Praxis scheitert jedoch oft an der Realität rassistischer und homo- und trans*feindlicher Richter_innen. In der ersten Anhörung wollen die Richter_innen wissen, weshalb die Person in Deutschland Asyl beantragt. Für gewöhnlich fangen sie mit einer Fragerunde über Geographie und Politik des Herkunftslandes an. Wenn hier versehentlich etwas Falsches gesagt wird, kann das später als Grund genutzt werden, um der Person kein Asyl zu gewähren. Im zweiten Teil fragen sie dann nach den Fluchtgründen: Wenn der asylsuchende Mensch nicht richtig darüber informiert ist, worauf er_sie achten sollte, kann das dazu führen, dass kein Asyl gewährt wird. Zumal nicht jede schutz- und asylsuchende Person weiß, an wen sie_er sich wenden soll, geschweige denn, was ihre_seine Rechte sind.

Was können Menschen in dieser Situation tun?

Ich würde jeder Person empfehlen, die eine Person begleitet, die kurz vor der Anhörung steht, sich sehr gut über den Ablauf der Anhörung zu informieren. Viele Geflüchtete und ihre Unterstützer_innen/Sozialarbeiter_innen wissen nicht, dass geflüchtete Personen die Anhörung abbrechen können, wenn sie das Gefühl haben, dass die Dolmetscher_in nicht gut übersetzt oder dass sie ein Recht darauf haben das Anhörungsprotokoll am Ende vorgelesen zu bekommen. Vor allem wissen viele LSBT*I*Q Geflüchtete und deren Unterstützer_innen nicht, dass sie im Falle eines negativen Bescheids, also im Falle drohender Abschiebung, Klage einreichen können.

Interview mit ADEFRA e. V. - Schwarze Frauen in Deutschland

Zu welchen Themen arbeitet Ihr heute? Könnt Ihr kurz erzählen, welches Projekt Ihr dieses Jahr mit MSO Inklusiv! zusammen durchführt?

Unser Projekt heißt "Sexualpädagogisches Empowerment für Schwarze Menschen und People of Color in Deutschland".

Ziel dieses Projekts ist es, das Bild von einem Einwegtransfer von sexualpädagogischem Wissen, sexueller Aufklärung und Konzepten sexueller Bildung zu irritieren. Nach diesem Bild erscheinen weiße Institutionen und weiße Expert_innen in langer Tradition als Agierende. Communities of Color und rassismuserfahrene Menschen erscheinen als passive Empfänger*innen sexualpädagogischer Maßnahmen.

Wir wollen daher die sexualpädagogische Expertise aus Schwarzen und POC Communities aus der Unsichtbarkeit holen und bündeln. Wir arbeiten daran, rassismuserfahrene, sexualpädagogisch Tätige und Interessierte bei einem ersten Netzwerktreffen zusammenzubringen. Wir sind an multiperspektivischen sexualpädagogischen Thematisierungen interessiert (aktivistische, literarische, akademische, medialisierte, kreative Formen, wie etwa Spoken Word, Stand-Up Comedy, Comics, Graphik Novels usw.). Unser Fokus ist es Kommunikationsformen zu stärken, die unsere sexuelle Lernfähigkeit und sexuelle Erlebnisfähigkeit aus unserer eigenen rassismuserfahrenen Perspektive sichtbar machen und Wert zuführen.

Unser Projekt baut auf der Prämisse auf, dass LSBT*I* of Color einen wesentlichen Beitrag zur Thematisierung von 'Sexualities' in der Schwarzen Community und in Communities of Color (CUTIE BPOC Netzwerke) geleistet haben. Sexualpädagogisches Empowerment für People of Color muss diese Tradition sexueller Bildung und Sex Positiver Aktions- und Reflexionsformen anerkennen, da das damit verbundene Wissen vor allem durch LSBT*I* of Color sichtbar gemacht wurde. Zudem sind LSBT*I* of Color zentral für die Bewegungen, die das Ziel haben Sexualities zu dekolonisieren (Decolonizing Sexualities Network). Das sind die zwei Orientierungen unseres Projekts: Zum einen die gesellschaftlichen Beiträge von LSBT*I* in der Dekolonisierung von Sexualität und in der kritischen Begleitung und Unterstützung sexueller Lern- und Erlebnisfähigkeit rassismuserfahrener Personen und Communities anzu-

erkennen, zum anderen diese zur Basis eines sexualpädagogischen Empowerments für BPOC zu machen.

ADEFRA gibt es seit über 30 Jahren und Ihr schafft seitdem Räume, in denen sich Schwarze und PoC Frauen* aus unterschiedlichen Generationen treffen. Wie schafft Ihr es, dass diese Räume nachhaltig existieren? Was wünscht Ihr Euch für die Zukunft?

Für uns sind es Überlebensräume. Dies ist, denke ich, die Antwort auf unsere anhaltende Motivation. Es sind Räume, in denen wir kollektiv mal durchatmen können und die rassistische Normalität, die es leider noch in unserer Gesellschaft gibt, nicht nur unterbrechen, sondern dem etwas Stärkendes und Konstruktives - in Form gegenseitiger Zugewandtheit und Solidarisierung - entgegensetzen zu können. Außerdem lassen sich Schwarze feministische Gender nonconforming Spaces nur sehr schwer neoliberalistisch ausbeuten. Dieser Umstand kommt uns tatsächlich zugute. Es stärkt uns den Prozess mitzerleben, dass wir unsere eigenen Räume erschaffen können. Für uns ist es wichtig, eine Form der Stärkung solidarischer Bündnisarbeit kontinuierlich zu machen. Diese Räume stärken unsere gesellschaftliche Veränderungskraft, indem wir die Diversität innerhalb rassismuserfahrener Gruppen sichtbar machen und die nötige Selbst- und Gemeinschaftsarbeit machen, die zu fundierten antirassistischen Bündnissen beitragen. Wir arbeiten in den letzten Jahren beispielsweise anlässlich des Rom*nja Power Months, stärker mit Sinteza und Rromnja Feministinnen zusammen.

Als Schwarzer feministischer Verein, was ist Euch wichtig in der Zusammenarbeit mit anderen Migrant_innenselbstorganisationen?

Uns ist es wichtig, nicht vereinnahmt und auch nicht ausgelöscht zu werden. Schwarzsein wird oft als das Symbol bemüht, wenn es darum geht, die rassistische Ordnung ganz deutlich zu machen. Teilweise werden wir mit unseren Körpern instrumentalisiert, um Vielfalt zu repräsentieren. Es passiert aber oft, dass unsere spezifische Expertise und unsere Netzwerke auf der Ebene der Verteilung von Ressourcen nicht verankert werden. Das bedeutet für uns nicht nachzugeben und unsere Bedingungen für eine Zusammenarbeit zu formulieren. Letztendlich ist es ein Aushandlungsprozess, der die Haltung erfordert, dass Bündnisse nicht einem einzigen Zweck dienen, sondern dass sie uns in unserer Auseinandersetzung mit Rassismus, Sexismus usw. weiterbringen können. Dadurch werden unsere Räume gestärkt.

Welche Schwarze Identitäten werden innerhalb von ADEFRA wiedergespiegelt?

Schwarzsein ist eine sehr transnationale, diverse Kategorie. Bei uns sind Schwarze Aktivist_innen, die zwei Schwarze Elternpersonen oder eine weiße Elternperson haben, sowie Menschen, die in Schwarzen Familien oder in Womenheaded Familien mit einer Schwarzen Mutter oder mit einer weißen Mutter aufgewachsen sind. Es sind wenige, die in einer männlichen Elternperson-Familie aufgewachsen sind, mit einem Schwarzen Vater. Nationale Zuordnungen sind bei uns zweitrangig, wir definieren uns über unsere African Heritage und unsere (kreative, widerständige) Auseinandersetzung mit der Zuordnung als 'Frau' oder als Trans*Personen of African Heritage, die das Feminine wertschätzen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Wertschätzung des Schwarzen Femininen, das, wie wir inzwischen wissen, viele, viele Formen annehmen kann.

'Familie' ist der Schwerpunkt für IDAHOT* für 2017. Was bedeutet für Euch Familie? Inwiefern spielt Familie eine Rolle in eurer Arbeit?

Für uns war immer Family of Choice, Wahlfamilien ein großes Thema. In Schwarzen Lebens- und Erfahrungsräumen gibt es zahlreiche flexible Konzepte von Sorgeverhältnissen und Zugehörigkeitsarbeit. Wir wachsen in der Community auf, inzwischen werden wir alt miteinander, da wir Weggefährt_innen sind. Viele von uns kennen sich seit dem Anfang der organisierten Bewegung vor ca. 30 Jahren. Wir drei (Peggy und Maisha und Katja) kennen uns seit 24 Jahren, einige länger. Katja und Peggy kennen sich seit der Zusammenführung der Schwarzen Communities/Bewegungen aus West- und Ostdeutschland, also seit dem Mauerfall/Wiedervereinigung und damit inzwischen seit 27 Jahren. We are family, gelebte Familie halt, eine Bedarfs- und Solidargemeinschaft. Wir kennen uns sehr intim, in allen Lebenslagen, wir stehen einander bei, wir haben viele Krisen durchgemacht und wir feiern uns und unsere Verbindung bei allen Anlässen, die das Leben bietet.